

MARISA PECCHINENDA

Tautränen
Die Nähe, die du zulässt



*Für meinen
verstorbenen Nonno,
ti amo.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lektorat: Sandy Penner
Satz: Janna Odenbach

1. Auflage 2013
ISBN: 978-3-86196-274-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Copyright (©) 2013 by Papierfresserchens MTM–Verlag
Sonnenbichlstraße 39, 88149 Nonnenhorn, Deutschland

www.papierfresserchen.de
info@papierfresserchen.de

Prolog

Vielleicht spielt das Leben mit einem?
Denn es hat mich nach langem Suchen zu Dir geführt,
zu einem Menschen, der einzigartig ist.

Vielleicht hast Du recht und ich bin Dein Retter,
der Dein zerbrochenes Ich zusammengeklebt hat
und Dich zu dem gemacht hat, was Du heute bist?

Aber Du hast auch mich verändert,
mich wieder Liebe spüren lassen.
Ich dachte immer, ich hätte dieses Gefühl verloren.

Du jedoch hast mich das Atmen gelehrt,
mich wiedergefunden.
In Dir.

Ich liebe Dich.

Erlösender Kuss der Morgenröte

Der Tag vergilbt im Glanz der Abendsonne

Die Nacht legt sich wie ein Schleier um Darja, mein Dorf, und der Wind streichelt über die Blätter. Die Lichter brennen in den holzigen Hütten. Blumen und Gräser wiegen sich im Wind. Es rauscht und ein Schwall warmer Luft strömt mir entgegen.

„Racquel, setz dich doch zu uns!“ Ich nehme auf dem umgekippten Baumstamm, der uns als Bank dient, platz und strecke meine Hände dem Feuer entgegen. Ein Ast wird mir gereicht, zögernd nehme ich ihn an mich und pule das geräucherte Stück Fleisch von ihm.

Sauer! Ich schlucke es dennoch herunter, merke aber, dass ich meine Mimik nicht beherrschen kann und sich mein Mund verzieht. Entsetzte Gesichter sehen mich an, ich reagiere nicht darauf und schmeiße den Ast ins Feuer. Er fängt an zu glühen und zu knistern. Eine unbehagliche, peinliche Stille liegt über uns.

„Racquel, was ist los mit dir?“, dringt die Stimme von unserer höchsten Frau an mein Ohr. Ich hebe meinen Blick und schaue in ihr sorgenvolles Gesicht. „Es ist nichts, Niék.“ Doch sie scheint mir nicht zu glauben.

„Du hast Angst, Racquel, das ist es“, schreit sie und ihre Augen zittern.

„Nein, Niék“, flüstere ich aufgebracht und reibe die schweißnassen Hände an meiner kurzen Hose ab.

„Morgen ist es so weit, Racquel, dann gehörst du offiziell zu

unserem Stamm. Morgen wirst du gezeichnet und die Schmerzen leiden, die wir alle erleiden mussten.“

Ich schlucke, rapple mich auf und gehe.

Verdammt! Sie hat recht. Ich habe Angst vor den Schmerzen. Die Schritte dröhnen in meinen Ohren wieder. Das Knistern des Feuers entfernt sich und ich bin schon fast da. Kurz darauf liegt meine wieder schweißnasse Hand auf der kühlen, glatten Klinke. Ich drücke sie nach unten, doch es hilft nichts. Meine Schulter poltert gegen das massive Holz und dann taumle ich in meine eigenen vier Wände. Langsam schließe ich die Tür hinter mir und entflamme die Öllampe, die neben der Tür hängt. Der matte Lichtschein reicht nur bis zu dem Heuhaufen, den ich mein Bett nenne. Zitternd steige ich aus meiner kurzen Hose und stehe in einem weißen kurzen Nachtkleid da. Tagsüber stecke ich es einfach in die Hose.

Ich gleite in den Heuhaufen und schließe meine erschöpften Augen. Das Blut fließt warm und gleichmäßig durch meine Adern. Ein letzter Atemstoß und ich werde in den Strom der Traumwelt gezogen.

„Hast du keine Angst? Racquel?“, fragt eine Stimme. In der Dunkelheit, die mich umgibt, schüttle ich den Kopf.

„Es wird wehtun“, beharrt die Stimme. Eine Gänsehaut rast über meine schwachen Glieder. Widerwillig nicke ich in die Richtung, aus der die Stimme kommt.

„So wie damals! Weißt du noch?“ Um mein Herz schließt sich eine Hand, schmerzhaft drückt sie zu. Die schrecklichen, verbannenen Erinnerungen tauchen vage wieder auf.

„Ist dir immer noch nicht bewusst, wie weh es tun wird?“ Die Stimme lässt mich erstarren. Dann nehme ich die Beine in die Hand und renne kopflos in die entgegengesetzte Richtung, aus der die Stimme kommt.

Ein Scharren. Meine Augenlider springen nach oben und ein „Guten Morgen, Racquel. Es ist so weit!“, lässt mich aufstehen.

Automatisch verlasse ich mit strammen Schritten meine mir so vertraute holzige Hütte und schließe die Tür. Ein tiefes Raunen rast durch eine in Schwarz gekleidete Menge. Ich atme tief ein und spüre mein Herz, das aufgeregt in meiner Brust pulsiert. Schweigend stampfen wir durch die Nacht, noch ist es nicht Morgen.

„Sobald die Sonne ihre Strahlen erblicken lässt, bin ich erlöst“, halt es in meinem Kopf wider. Das Gras unter meinen nackten Füßen fühlt sich nass, kalt und irgendwie fremd an.

Vor uns strahlt das Feuer, Hunderte von hellrot glühenden Fackeln erleuchten unseren Weg. Niék steht mit hoch erhobenem Haupt vor uns. Die Menschenmenge geht mit gesenktem Oberkörper zur Seite und stellt sich anschließend aufrecht links und rechts von mir in Reihen auf. In circa zehn Reihen gegliedert knien wir vor ihr nieder. Sie sieht jünger aus als sonst. Meine Beine schmerzen jetzt schon, wenn ich an das denke, was gleich passieren wird.

„Racquel, bist du bereit, so antworte mit Ja.“

Ich atme tief ein und spreche, immer noch auf meinen Knien:
„Ja.“

„Willst du zu Darja gehören?“

Ich merke jetzt schon den Schmerz. „Ja.“

„Wirst du mit uns kämpfen?“

Ich kann das nicht! „Ja.“

„Wirst du für uns sterben?“

Ein Kloß, mindestens so groß wie meine Faust, sitzt in meinem Hals, dennoch würge ich ihn herunter. „Ja.“ Ich hebe meinen Blick und warte auf den nächsten Satz.

„So erhebe dich und du wirst gekleidet wie ein Engelskrieger, um die Schmerzen zu lindern, die dir noch bevorstehen.“

Ich stehe wacklig auf und presse mir den Unterarm in die Magengegend. Es ist nicht nur Angst ... es ist viel größer als Angst. Die Menschenmenge bleibt stehen und ich folge Niék. Ein Mann öffnet uns die Tür einer Behausung und ich presse den Unterarm noch fester in meinen Bauch.

„Zieh dich um, Racquel, wir warten draußen.“ Niék bedeutet dem Mann, dass er ihr folgen soll. Als die Tür mit einem dumpfen Laut ins Schloss fällt, weiß ich, dass ich allein bin. Ich widme mich der Kleidung, die auf einem großen Eichenholztisch liegt. Sie ist eigentlich viel zu schön für das Kommende. Schade, danach werde ich sie nie wieder anziehen können. Mein Blick schweift über die wunderbaren, wahrscheinlich seidenen Stoffe. Am liebsten hätte ich sie zerrissen, um zu hören, wie grausam das Geräusch klingt. Ich verbanne den Gedanken in die hinterste Ecke meines Kopfes.

Langsam entferne ich meinen auf den Magen gepressten Unterarm und lege die Hand auf den Tisch. Sie zittert und mein Atem kommt in abgehackten Stößen. Zögernd befreie ich mich aus dem mir so vertrauten Nachtkleid.

Ich kann noch einen Rückzieher machen ... *nein!*

Kälte packt meinen nackten Körper. Eine unheimliche Gänsehaut breitet sich aus. Rasch nehme ich ein Kleidungsstück zur Hand. Es ist eine kurze, lederne Hose, die an der rechten Seite geöffnet ist. Der Stoff ist durch metallene Drähte verstärkt, sodass er nicht rutscht. Rasch lege ich sie mir an. Das Oberteil ist entsprechend gefertigt: Knapp bedeckt es meine Brust und auch hier umschließt das kalte Material nicht ganz meinen Oberkörper, sondern lässt unter einem schmalen Schlitz an der rechten Seite meine Haut durchscheinen. Ich fahre mit dem Finger an der Haut entlang, die nicht von Kleidung behindert wird. In diesem Bereich wird es geschehen. Schnell ziehe ich meine Hand zurück und wende mich dem letzten Kleidungsstück zu: ein Kleid. Ich stecke meinen rechten und linken Arm in die Schlaufen und ziehe es mir über den Kopf. Es gleitet über meinen Körper und sitzt perfekt.

„Reine Seide!“, schießt es durch meinen Kopf.

„Racquel? Bist du so weit?“, schallt Niéks Stimme durch die Tür.

Vor einem Spiegel zupfe ich das Kleid und seine Spitze am Saum zurecht und fahre mir mit den gekrümmten Fingern durchs Haar. Ja, nun beginnt es, heute werde ich gezeichnet. Mein Herz klopft rasend und ein großer Schwall Übelkeit steigt in mir auf. Ich laufe zur Tür, trete hinaus und versuche dabei, den Brechreiz zu ignorieren, was nicht ganz klappen will. Niék bedeutet mir, nach vorne zu laufen. Während ich ihrer Bewegung folgen will, merke ich, dass ich erstarre.

Nein, nicht jetzt! Ich beiße mir auf die auf die Unterlippe, bis ich Blut schmecke, und grabe mir die Fingernägel in die Handflächen.

„Es wird ein langer, beschwerlicher Weg. Willst du ihn trotzdem antreten?“ Ich drehe mich in Niéks Richtung und nicke.

Ihr wird eine Art Rucksack gereicht. „Komm, mein Kind, du musst das tragen! Willst du immer noch?“

Zögernd nehme ich den Rucksack entgegen und schultere ihn. Mein Nicken erwidert sie mit einem großzügigen Lächeln.

Wir laufen los, meine Hände sind wieder zu Fäusten geballt. Am Anfang ist es noch ganz einfach, doch jeder Schritt lässt mich tiefer einknicken, jeder Schritt lässt meine Beine schwächer werden. Und dazu wird es immer kälter, je höher wir steigen. Einmal falle ich sogar auf den Boden und komme danach kaum wieder auf die Beine. Mein Herz rast, trotzdem spüre ich, wie mein Blut langsam und schmerzhaft durch meine Adern gepumpt wird. Ich sterbe fast vor Schwäche. Der Rucksack wird immer schwerer und meine Lippe hört nicht auf zu bluten. Völlig erschöpft rapple ich mich auf und marschiere weiter. Die schwarzgekleidete Menge folgt uns schweigend.

„So, hier soll es geschehen. Racquel, gib mir bitte den Rucksack.“

Ich reiche Niék den Rucksack und merke dabei, wie sehr meine Hände zittern. Sie öffnet ihn und holt einen spitzen Dolch heraus. Das Mondlicht spielt auf der glatten, ebenen und vor allem scharfen Klinge.

„Bist du bereit?“ Sie erwartet ein Nicken von mir, das ich ihr nach ein paar Sekunden andeute. „Stell dich hierhin! Mögen die Engelskrieger mit dir sein.“ Sie hebt den Dolch in die Höhe und ihr Blick deutet auf eine Mischung aus Rache und ... Macht?

„Ich will nicht, Niék, hör auf. Lass mich gehen“, denke ich, aber dann dränge ich mich dazu, ruhig zu stehen. Die Klinge setzt an meiner linken Seite an, direkt dort, wo mein Hals auf den Kopf gesetzt ist. Mein Atem beschleunigt sich, mein ganzer Körper zittert. Mein Herz sowie meine Seele sind jetzt schon am Bluten. Ich spüre die Schmerzen. Müdigkeit und Übelkeit rauben mir meine einzigen klaren Gedanken. Nur eine Sache schenkt mir Hoffnung: Sobald die Sonne ihre Strahlen erblicken lässt, bin ich erlöst. Die Dolchspitze drückt auf meine Haut. Wie lange wird sie, meine Haut, noch unter dieser Belastung standhalten?

„Au!“

Nein! Wieso habe ich geschrien? Zum Glück geht Niék nicht weiter darauf ein. Die Spitze dringt immer tiefer in meinen Körper. Es fühlt sich an, als würde sie sich geradewegs in mein Herz bohren. Ich bin kurz davor, ihre Hand einfach wegzuschlagen, mir wird wieder übel. Blutstropfen sammeln sich unter der schmerzenden Stelle. Einer nach dem anderen quillt aus der Wunde. Das ist erst

der Anfang. Schwer atmend schließe ich meine Augenlider. Die Dolchspitze dringt noch tiefer, darauf presse ich meine Lider so fest zusammen, bis ich feine Tränen spüre. Ganz langsam fährt Niék nach unten, meine Zähne bohren sich in meine Unterlippe, doch ich spüre kein Blut. Meine Arme liegen verkrampft am Körper an und meine Hände sind zu Fäusten geballt. Ich kann die Schreie kaum Unterdrücken. Mit Mühe hebe ich meinen Kopf nach oben, um in Niéks Augen zu sehen. Die Macht steht immer noch in ihnen und lässt mich betreten zu Boden blicken. Die Klinge muss von meiner linken Seite, schräg über das Dekolleté, bis sie die rechte Seite berührt. Dann, an dieser Seite, durch die vorgegebenen Schlitzze runter bis kurz unter den Beckenknochen. Ich lausche auf die Umgebung, die in Schwarz gekleidete Menge gibt keinen Ton von sich, dafür zwitschert eine Nachtigall unmittelbar in unserer Nähe. Mein Körper zuckt, während ich die Dolchspitze in meinem Inneren spüre.

„Aufhören?“, fragt Niék und erstarrt in ihrer Bewegung.

Ja, bitte!

„Nein“, schnaube ich eisern und zwingen mich selbst, trotz schwacher Glieder, zu einer einigermaßen stolzen Haltung. Aus dem Augenwinkel nehme ich ihr gleichgültiges Schulterzucken wahr und spüre, wie sie mit aller Kraft die Spitze tiefer in mein Inneres bohrt.

Du bist so gemein! Ich japse nach Luft, als ich spüre, dass sie einen meiner Knochen streift.

Hör auf!

Ich ertappe mich, wie ich mein Gesicht verziehe. Während ich den faustgroßen, sauren Knoten herunterzwänge, nehme ich einen süßen Geruch wahr. Blut ergießt sich über meinen Körper. Mein Mund wird trocken und ich sehe Niék an.

Niéék, wieso? Willst du mich töten?

Die Dolchspitze entzweit mein Inneres. Verzweifelt versuche ich, regelmäßige Atemzüge hinzubekommen, doch es klappt nicht. Als ich meine Zähne fester in die Unterlippe grabe, ergibt sich diese nach einem kurzen Widerstand wieder. Ich spüre jetzt nicht nur den Dolch, sondern auch Zähne, die in mein Fleisch dringen. Obwohl ich Niék nicht mehr in die Augen sehe und ihrem Blick ausweiche, kann ich ihr breites Grinsen sehen.